Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 538. **Donnerstag** den 20. October 1892. **86. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 20. October.

Wiederholt haben wir darauf hingewiesen, daß die Erregung, die in allen Bevölkerungskreisen des Reiches durch die Ankündigung einer neuen Militairvorlage hervorgerufen werden mußte, noch ganz erheblich gesteigert worden ist einerseits durch die halben und uncontrolirbaren officiösen Angaben über den Inhalt dieser Vorlage und andererseits durch das undurchdringliche Schweigen, das der „Reichsanzeiger" allen Anstrengungen und Vermuthungen über die geschäftliche Behandlung des Entwurfes gegenüber beobachtete. Jetzt, da man erfährt, daß der Entwurf, bevor er am 15. dieses Monats die Unterschrift des Kaisers erlangte, nicht unwesentlich modificirt worden ist, und zwar wahrscheinlich in Folge der Berathungen des preußischen Staatsministeriums, jetzt stellt sich sonnenklar heraus, wie verkehrt jenes Ausschwätzen der ursprünglichen höheren Forderungen und wie verfehlt das Schweigen des „Reichsanzeigers" über die geschäftliche Behandlung des Entwurfes gewesen ist. Wie viel Aufregung und Sorge wäre dem deutschen Volke erspart worden, wie viel Vorwürfe hätten die berufenen Stellen sich selbst erspart, wenn sie den officiösen Klatschbasen Stillschweigen über die Höhe der Forderungen auferlegen und dafür im „Reichsanzeiger" Aufklärung über die ordnungsgemäße, eine Gewähr für die Berücksichtigung der wirthschaftlichen Interessen bietende Geschäftsbehandlung der Vorlage hätten geben wollen! Und leider wählt man, nachdem man ohne ersichtlichen Grund durch unzeitiges Ausplaudern und unzeitiges Schweigen die Gemüther aufs Aeußerste erhitzt hat, zur Beruhigung und Aufklärung nach immer nicht den rechten Weg. Statt im „Reichsanzeiger" eine klare und unanfechtbare Darlegung zu geben, wählt man die „Berl. Polit. Nachr." als Sprachrohr. Da wird uns gesagt:

„Noch bis zum 15. dieses Monats hatte man von einer eigentlichen Vorlage zu sprechen keine Berechtigung, weil an diesem Tage erst die kaiserliche Unterschrift für die Einbringung im Bundesrathe ertheilt worden ist. Bis dahin hatte der Reichskanzler selbst jeden Posten controlirt und Alles aus dem Entwurf entfernt, was ihm in Rücksicht auf den beabsichtigten militairischen Zweck nicht unbedingt nothwendig erschien, um bei dem bestehenden Plane mit den finanziell niedrigsten Ansätzen vor den Reichstag treten zu können. Die principiellen Grundlagen, auf welchen der Gesetzentwurf sich aufbaut, sind allerdings hierbei unverändert geblieben, einzig und allein die finanziellen Wirkungen haben durch Eliminirung von Forderungen, welche zwar langgehegten Wünschen der Militairverwaltung entsprechen, mit der Militairvorlage als solcher aber nicht im unmittelbaren Zusammenhange stehen, in der Richtung einer Herabminderung des Bedarfs Abänderungen erfahren, und morgen, Donnerstag, wird der Entwurf beim Bundesrathe durch den Reichskanzler eingebracht werden."

Wir würden uns sehr irren, wenn diese Darlegung nicht einige Mitglieder des preußischen Staatsministeriums recht empfindlich berührte. Denn bekanntlich hat dieses Ministerium sich mit dem Entwurfe beschäftigt, und es wäre mindestens auffällig, wenn nicht in dieser Instanz aus finanziellen Rücksichten den Vätern des Entwurfs eine Herabminderung des Bedarfs als wünschenswerth bezeichnet worden wäre. Im „Reichsanzeiger" würde die Darlegung wahrscheinlich etwas anders gelautet haben; doch das ist zunächst Sache des preußischen Staatsministeriums. Der gewöhnliche Reichsbürger kann sich einstweilen, bis im Reichstage volle Klarheit geschaffen wird, mit der nunmehr wohl unzweifelhaft feststehenden Thatsache beruhigen, daß vor der Einbringung der Vorlage im Bundesrathe die militairischen Autoritäten genöthigt worden sind, ihre Forderungen mit Rücksicht auf die Steuerzahler zu ermäßigen.

Was die „Berl. Polit. Nachr." dann weiter über die Vorlage und ihre Motive zu melden wissen, ist im Wesentlichen Folgendes:

„Die heutige Vorlage stellt sich als ein organisches Ganzes dar, aus welchem kein Glied, ohne das Gesammtgebäude wesentlich zu schädigen, entfernt werden kann; und von dem Augenblick an, da die Vorlage die nunmehrige Gestalt angenommen, ist die Regierung entschlossen, selbstredend von nicht fundamentalen Fragen abgesehen, auf der Annahme derselben zu beharren. Die Regierung ist sich völlig bewußt, daß dadurch dem Reiche neue Ausgaben auferlegt werden, allein sie glaubt bei der politischen Lage Europas auf die patriotische Einsicht der Parteien und jedes Staatsbürgers zählen zu müssen, und welche Partei wollte wohl ernstlich der Regierung ihre Unterstützung versagen, nachdem der Reichskanzler sich als Mann vom Fach überzeugt hat, daß bei den vom Generalstabe geforderten Ziffern keine Abstriche möglich sind, ohne die politische Stellung des Reiches im Dreibunde und die Zukunft Deutschlands zu gefährden? Die Frage setzt bei der organischen Vorlage nicht so: zwei- oder dreijährige Dienstzeit, sondern auf welche Weise ist es möglich, zeitig den bei unsern Nachbarn im Osten und Westen stetigen Heeresziffern ein Paroli zu bieten, um einen Angriff derselben abwehren, die politische Stellung des Reiches erhalten und dabei die Qualität der Armee verbessern zu können, unter gleichzeitiger Schonung der volkswirthschaftlichen Interessen, gerechterer Vertheilung der Lasten und einer Verminderung aller nicht dazu nöthigen finanziellen Ausgaben. Ein Plan dieser Art mußte die zur Aufstellung einer Gesetzesvorlage weitverzweigte Berathung mit den einzelnen Ressorts nothwendig machen, und damit werden denn am nachhaltigsten die Gerüchte widerlegt, welche über das Zustandekommen der Vorlage in Umlauf gesetzt wurden. Es hat denn auch thatsächlich bei dieser Vorlage volles Einvernehmen zwischen dem Reichskanzler, dem Kriegsminister und Generalstabschef einerseits und dem Finanzminister, sowie dem Reichsschatzamt andererseits bestanden. Wenn nun die Regierung die fertige Vorlage dem Reichstage unterbreitet, so werden sich die die Vorlage prüfenden Parteien vor die Frage gestellt sehen, welchen Eindruck es auf unsere aufmerksamen Gegner machen wird, falls über eine Vorlage gestritten würde, für deren Nothwendigkeit die höchsten militairischen Autoritäten eingetreten sind und deren Fundament — die zweijährige Dienstzeit — selbst um den Preis gelegt wird, dadurch nicht nur auf den Widerspruch der bisherigen, der Regierung treuen politischen Parteien zu gerathen, sondern auch militairische Personen, welche meinen, sich mit der zweijährigen Dienstzeit nicht zufrieden geben können, sich zu Wortführern zu machen. Im Auslande würde man das als das Zeichen der politischen Erschöpfung und militairischen Schwäche auffassen, und bei dem jetzt bestehenden europäischen Zustande würde vielleicht dadurch allein eine Gefahr heraufbeschworen, welcher durch die Annahme der Vorlage voraussichtlich auf lange Zeit hinaus der Boden entzogen werden kann.

Den Anstoß zu der heutigen Vorlage gab der Kriegsminister Verdy; denn als der Graf Caprivi Reichskanzler wurde, fand er einen Entwurf vor, welcher damals im Einverständniß mit dem Fürsten Bismarck, Verdy, Waldersee ausgearbeitet worden war. Derselbe setzte die Vermehrung der Armee auf der Grundlage der dreijährigen Dienstzeit ins Auge, stellte sich aber finanziell so theuer, nämlich genau auf die doppelte Höhe der heutigen Forderung, daß Graf Caprivi ihn nicht empfehlen und vertreten zu können meinte. Im Jahre 1889/90 wurde nicht ganz die erste Rate der damals auf 5 Jahre vertheilten progressiven Armeevermehrung mit 18 000 Mann bewilligt. Der Reichskanzler wollte sich damit bis zum Ablauf des Septennats beschränken, und bald darauf begann eine fundamentale Umarbeitung des Verdy'schen Entwurfs, der am 15. d. Mts. die Gestalt einer Gesetzvorlage gefunden hat. Die Grundlage dieses Entwurfs ist die zweijährige Dienstzeit. Wenn die Regierung damals mit ihren Forderungen Halt machte, so geschah es, weil sie Alles thun wollte, um einen Conflict in dieser Angelegenheit zu vermeiden, an deren ersprießlicher Lösung Regierung und Volksvertretung gleich sehr interessirt sein mußten. Wenn sich daher heute bereits Stimmen gegen die Höhe der Vorlage erheben, deren Kosten im ersten Jahre sich auf 57 Millionen belaufen und im Höhepunkt 65 Millionen dauernder Ausgaben betragen sollen, so gebührt dem Grafen Caprivi doch wahrlich Anerkennung, daß er in Zukunft dasselbe militairische Ergebniß mit der Hälfte der Ausgaben erzielen will, wie sie im Verdy'schen Entwurf vorgesehen waren, wobei dann noch große volkswirthschaftliche Vortheile erzielt werden können und die Tüchtigkeit der Armee zu steigern, statt zu gefährden möglich ist."

Wie die „Nat.-Lib. Corr." erfährt, ist es jetzt als feststehend zu betrachten, daß zur Deckung der Kosten der neuen Militairvorlage nicht ein einzelner Gegenstand, sondern ein ganzes Bündel von Steuerprojecten, durchgängig Erhebungen von bestehenden Steuern, herhalten soll. Es sind die bekannten Objecte, Tabak, Bier, Branntwein, Börsenstempel und als neue Steuer eine Abgabe vom inländischen Schaumwein. Die Vorbereitungen zur Ausarbeitung dieser sämmtlichen Vorschläge sind lebhaft im Gang, und es ist eine unrichtige Behauptung, daß die Regierung bereits von einem oder dem andern dieser Projecte, namentlich von der Erhöhung der Biersteuer, zurückgekommen sei. Im Bundesrath glaubt man dabei nicht auf Schwierigkeiten zu stoßen. Was den Reichstag betrifft, so werden dessen Entschließungen von der Entscheidung über die Militairvorlage abhängig sein. Zur Vertheilung der nothwendigen Mehreinnahmen auf eine ganze Reihe von Steuerquellen kann man geltend machen, daß auf diese Weise kein Erwerbs- und Productionszweig derart überlastet wird, daß er ernstlich in seinem Fortbestand gefährdet wäre, und daß es ohne ganz gewaltsame wirthschaftliche Umwälzungen gar nicht möglich ist, aus einer einzigen Steuerquelle die erforderlichen großen Mehreinnahmen zu schöpfen. Es werden auch schwerlich aus der Mitte des Reichstags andere gangbare Wege gezeigt werden. Es wird sich für den Reichstag vorzugsweise darum handeln, die Höhe des Bedürfnisses zu ermäßigen, dann werden auch die Ansprüche an neue Einnahmequellen sich mindern. Ob jenes gelingen wird, ist freilich eine andere Frage.

So geschickt und energisch die auswärtige Politik in Oesterreich während der letzten Jahre geleitet worden ist, um so mehr giebt die innere Politik des Grafen Taaffe Anlaß zu scharfer und berechtigter Kritik. Es ist ein fortwährendes Schaukelsystem, welches dieser Minister zur Anwendung bringt. Bald sucht er der einen Nationalität zu schmeicheln, bald der anderen, um sie im Handumdrehen wieder zu verletzen. In der letzten Zeit schien es, als ob Graf Taaffe es wieder mit den Deutschen halten und deren Rechte zur Anerkennung bringen wollte, doch die Freude darüber hat nicht lange gedauert. In Reichenberg in Böhmen und in Troppau sind die deutschen Gemeindevertretungen aufgelöst und an ihrer Stelle Regierungscommissare ernannt worden. Die Begründung dieser einschneidenden Maßregel klingt nach dem, was das officiöse „Prager Abendblatt" meldet, recht schwach und unzureichend. Was den Reichenberger Fall anlangt, so war der böhmische Statthalter von jeher nicht besonders deutschfreundlich gesinnt. Wir können uns auch nicht vorstellen, daß die Reichenberger Gemeindevertretung, die noch jüngst bei der Anwesenheit des Kaisers Franz Joseph demselben einen so glänzenden und sympathischen Empfang bereitete, hoch- und landesverrätherische Gesinnungen an den Tag gelegt haben soll. Allerdings hat die Stadt Reichenberg zu jeder Zeit eine wahrhaft deutsche Gesinnung bekundet, und das wird es wohl sein, was ihr den Groll des nach den Czechen hinneigenden Statthalters von Böhmen zugezogen hat. Kein Wunder, daß die Auflösung der Reichenberger Stadtvertretung in allen deutschen Kreisen in Oesterreich unliebsames Aufsehen erregt. Man kann nur wünschen, daß der sofort eingereichte Protest von Erfolg begleitet sein möge.

Die heute aus Paris vorliegenden Nachrichten lassen den Stand der Dinge in Bezug auf die Verhältnisse in Carmaux immer noch als einen unsicheren erscheinen. Es hatte den Anschein, als ob durch die Uebernahme des Schiedsrichteramtes durch den Ministerpräsidenten Loubet und durch das Entgegenkommen der Carmauxer Bergwerksgesellschaft eine Ausgleichung der Gegensätze ermöglicht sein werde, indessen die streikenden Arbeiter in Carmaux verharren noch, ohne Zweifel von Agitatoren aufgehetzt, in höchst unkluger Zurückhaltung; nach der neuesten Meldung wollen sie erst die Vorschläge der Gesellschaft abwarten, ehe sie auf das Schiedsgericht eingehen, und inzwischen den Streik fortsetzen. In Betreff dieser Vorschläge verlautet, daß der Verwaltungsrath der Bergwerksgesellschaft in Carmaux die Wiederaufnahme aller entlassenen Arbeiter beschlossen hat. Der Bürgermeister Calvignac soll während seiner Amtsdauer Urlaub erhalten. Baron Reille theilte diese Vorschläge dem Ministerpräsidenten mit, der sie billigte. Das ist doch jedenfalls ein sehr bedeutendes Entgegenkommen. Es scheint jedoch, als ob man von entgegengesetzter Seite seinen Frieden will, denn nach einer soeben eintreffenden Meldung des „Figaro" soll in der heutigen Kammersitzung der Streik von Carmaux wieder zur Sprache gebracht werden. Ein Deputirter werde die Erklärung abgeben, er habe das Schiedsgericht nicht dahin verstanden, daß es sich nicht um einen Schiedsrichter handele, sondern um mehrere Schiedsrichter unter dem Vorsitz des Ministers Loubet. Man wird nun abzuwarten haben, wie sich die Dinge weiter entwickeln werden. Zündstoff ist durch die Verhetzung der Arbeiter genug aufgehäuft, wie folgende telegraphische Meldung bekundet:

Carmaux, 19. October. Der Ausschuß der Ausständigen tagt ununterbrochen. In der gestern Abend stattgehabten Versammlung der Arbeiter erklärte Chauvière, die Revolution dränge sich auf, zahlreiche Ungerechtigkeiten machten dieselbe unvermeidlich. Er beantragt, eine Dankadresse an Baudin und Vaillant zu richten und dieselben aufzufordern, 100 000 Francs von dem Gemeinderathe zu Paris und 200 000 Frcs. von der Kammer für die Ausständigen in Carmaux zu erbitten. Sowohl dieser Antrag, wie derjenige auf Fortsetzung des Ausstandes werden einstimmig angenommen.

In Dahomey haben die Franzosen einen schweren Stand. In Paris war man acht Tage lang wegen des Ausbleibens aller Nachrichten stark beunruhigt. Es sind inzwischen vom Obersten Dodds Nachrichten eingetroffen, man kann aber aus ihnen herauslesen, daß es mit dem getrümmten schnellen Siegeszug nach der Residenz des Königs Behanzin, wenn auch nicht ganz so, aber doch einigermaßen ähnlich wie mit dem Siegeszug seiner Zeit à Berlin sich verhält. Oberst Dodds hat telegraphirt, die französischen Truppen hätten am 13., 14. und 15. October ihren Marsch fortgesetzt. Am 13. besetzte Oberst Dodds ein großes Lager der Dahomeyer, nachdem er dieselben zurückgetrieben hatte. Am 14. October wurden die Franzosen in ihrem befestigten Bivouac unfern des Cato von den Feinden angegriffen, die jedoch zurückgeschlagen wurden; am 15. wurden zwei neue, aufeinander folgende Angriffe der Dahomeyer abgewiesen, beim zweiten geriethen die Feinde in das Kreuzfeuer der Franzosen und erlitten beträchtliche Verluste. Von den Franzosen sind 10 Mann todt, darunter ein Officier und 85 verwundete, darunter 6 Officiere. Oberst Dodds beabsichtigt, nach einer Verproviantirung seiner Truppen den Feind in der Stellung am Catoflluß, der die Streitkräfte der Dahomeyer, darunter die Leibgarde des Königs Behanzin, deckt, anzugreifen. Die Hauptaufgabe ist also hiernach noch zu vollbringen.

Die sich häufenden Fälle von Insubordination in der englischen Armee, von denen selbst Elitetruppen, wie die Garderegimenter, nicht verschont bleiben, charakterisiren sich als Symptome eines einigermaßen bedenklichen Gährungszustandes jener Volksschichten, aus denen das englische Soldatenmaterial sich vorwiegend recrutirt. Es sind infolge des herrschenden Werbesystems und des geringen Ansehens, das die Träger der Uniform bei allen übrigen Ständen des englischen Volkes genießen, von Hause aus nicht die besten und brauchbarsten Elemente, welche Handgeld

---

Feuilleton.

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

17] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Da huschte aus den Büschen Susette hervor; sie hatte Enrico nicht aus den Augen verloren und ihn aufgelauert, um es nicht zu versäumen, wenn er zu seinem Wagen nach dem Hofe gehen würde. Während er ohne bei der gnädigen Frau war, hatte sie die Stachel- und Johannisbeersträucher geplündert, bei diesen köstlichen Naturgenüssen aber stets den Hof im Auge behalten.

„Es ist alles verloren!" rief sie Enrico entgegen, als er in den Garten trat: „Alles! Sie gehorcht, sie muß gehorchen; sonst hat sie zeitlebens Gewissensbisse . . niemals kann sie dann vergessen, was sie ihren Eltern angethan."

„Sie liebt ja den Grafen nicht."

„Gewiß nicht, sonst wär's ja kein Opfer, keine That kindlicher Liebe", versetzte Susette, indem sie eine von einem nahestehenden Strauch freundlich angebotene Stachelbeere pflückte und verzehrte.

„Sie hat mir übrigens Alles gesagt . . . unter Thränen natürlich; denn wenn man vom Liebsten lassen muß, was man hat, so ist das zum Verzweifeln. Mir selbst ist's freilich noch nicht passirt. Der Vater hat ihr alle Karten aufgedeckt. Die überraschenden Erfolge seiner kunstfreundlichen Bestrebungen, ich glaube, ihm gehört kein Ziegel auf dem Dach mehr und auf jeder Gütlein hier im Park ruht eine Hypothek; er hat ihr die großartigen Anerbietungen des Grafen mitgetheilt und sie beschworen, ihn zu retten! Was sollte das arme Kind thun?"

„Ich bitte, ich beschwöre Sie, rufen Sie Marie hierher. Das wird mir doch noch verstattet sein, von ihr für immer Abschied zu nehmen."

„Nun, es verträgt sich zwar nicht mit den Pflichten meines Amts und entspricht nicht meinen Empfindungen für das Pathenkind, aber einem so reizenden jungen Herrn wie Sie, Herr von Rispori, bringt man auch einmal seine Ueberzeugungen zum Opfer. Es kann mich meine Stelle kosten; jetzt hat noch Jemand mitzusprechen . . der Graf! und der ist ein Ungeheuer! Ich werde sehen, was sich thun läßt."

Und Susette hüpfte mit keker Jugendlichkeit von dannen. Enrico stürmte inzwischen in den Gängen des Parks hin und her; das Alles erlebte er und doch erschien es ihm so unglaubwürdig wie ein schreckhaftes Traumbild.

Susette kam athemlos zurück.

„Sie wird kommen . . doch nur auf einen Augenblick. Länger kann ich die Verantwortung nicht übernehmen . . man wird sie suchen! Im Vorbeigehen hörte ich die Gespräche der die Treppe herunterkommenden Gläubiger: sie sind sehr zufrieden und glücklich! Nicht nur ihre Forderungen werden bezahlt . . Herr von Senden hat auch bei allen wieder neue und großartige Bestellungen gemacht. Sie führen dieselben ohne Zagen aus, denn jetzt steht der reiche Graf hinter ihm."

Da erschien schon Marie an der Gartenpforte, verweint, todtenblaß, unsicheren Ganges — sie winkte ihm in den Schattengang.

„Ich bin nichts mehr, Enrico . . ich athme noch, doch ich habe kein Herz, keine Seele mehr; eine Stunde hat mich zum Schatten gemacht. Dir aber sag' ich herzlichen Dank für Deine Liebe . . die Erinnerung daran wird mich bisweilen gemahnen, daß ich einmal zu den Lebenden gehörte!"

„Und Deine Geständnisse . . Deine Liebe?"

„Alles ein Traum, ein Nichts, ein Schatten wie ich selbst."

Und mit stürmisch ausbrechendem Gefühl unter heißen Thränen sank sie ihm an's Herz.

„Lebe wohl . . für immer!"

Mit aufgehobenen Händen, die ihm abwehrten, ihr zu folgen, schritt sie durch die Gartenthür, halb auf Susette gelehnt.

Enrico aber, nach dem Hofe eilend, begegnete noch an der Gartenthür dem Baron.

„Ah, Herr Rispori, willkommen, willkommen! Sie sind doch auch befriedigt . . doch nein, Sie gehörten ja nicht zu meinen Gläubigern! Jetzt wird der Park schön werden . . ich habe mir die drei Grazien und die neun Musen bestellt, und die seltensten Rosen. Ich freue mich, jetzt Schloß und Park wieder verschönern zu können. Doch Sie wollen fort . . ein kleines Dejeuner, Herr Rispori . . Sie haben Eile, wie ich sehe. Nun denn, ein anderes Mal! Dann kann ich Ihnen Alles zeigen . . auf Wiedersehen!"

Zweites Buch. Erstes Capitel.

Es giebt eine Liebe, die dem sanften Abendstern gleicht . . man sieht ihn hinter den Wipfeln des Waldes, und wenn er dann mild und freundlich darüber emporsteigt, so gießt er ein Gefühl heiterer Beruhigung in die Seele. Hin und wieder ein Blick nach seinem holden Lichte, das genügt, um die dunkeln Pfade des Lebens zu verklären.

So ist die Liebe oft bei vielbeschäftigten Männern . . und so war es auch bei Dr. Oswald Binger. Liebe war's, was ihn zu Teresa hinzog, obschon er sich's nicht gestand; denn so scharfsinnig, so schonungslos seine Untersuchungen des Seelenlebens und der Seelenzustände der Menschen waren, so wollte er doch gerade diesem Gefühl nicht mit prüfendem Verstande näher treten; er wollte es gewähren lassen als etwas Unantastbares und sich freuen an seinem sanften Zauber.

Das konnte er freilich nicht hindern, daß das liebliche Bild jener Teresa als Vignette und Randzeichnung sich oft in seine Studienhefte einschlich und hier und dort seine Gedankenarbeit unterbrach, wenn er an seinem großen Werke schrieb, welches zu vollenden die Aufgabe seines Lebens war.

Und in eine unheimliche Gesellschaft wäre das Mädchen gerathen, wenn es einen Schritt in das Atelier des Gelehrten gethan: da hätten sie hundert Schädel angegrinst, deren Messungen ihn beschäftigten, werthvolle Schädel, denn die Körperreste der Todten geben der Wissenschaft mehr Anhalt, als alles, was sich darunter im Gehirn der Lebenden bewegt hatte. Und da standen die Waagen, auf denen ja auch das Gehirn gewogen wird nach dem Tode. Maß und Gewicht, mit denen die tastenden Fühlfäden der Menschen jetzt das anscheinend Unmeßbare und Unwägbare aus seinem Dunkel ans Licht zu ziehen suchen.

Wahnsinn und Verbrechen . . wie oft so dunkel in ihren Ursachen, so geheimnißvoll in ihrem Zusammenhang! Doch wo sie offen ans Licht treten, da gehören sie den Männern der Heilkunst und der Rechtspflege an, da haben sie eine greifbare Gestalt angenommen und sind den Paragraphen der Lehr- und Gesetzbücher verfallen.

Doch zwischen dem Tag, in den die vollbrachte That gerückt ist und der Nacht, aus deren unergründeten Tiefen sie emporgestiegen, liegt ein weites Reich der Dämmerung, mit verschwimmenden Grenzen von Klarheit und Umnachtung . . und hier begegnen wir den tief ins Leben eingreifenden Irrungen, und manches Menschenschicksal wird bewegt und zerstört von jenen geheimen Gewalten, denen man nicht ins Auge zu sehen vermag, weil die geistige Störung noch den Schein der Vernunft birgt.

Das war das weite Gebiet, welchem Doctor Oswald sein großes Werk widmete. Licht tragen wollte er in diese „Dämmerungen", die Räthsel der Seele lösen helfen, dort wo noch nicht Heilkunde und Justiz das Schloß zu sprengen vermögen. Das freilich mußte er sich fast zu eigenem Schreck sagen, daß das Gebiet der Zurechnungsfähigkeit vor seinen Augen immer mehr zusammenschrumpfte, immer tiefere Schatten auf jene bisher von der Strahlenglorie des freien Willens erhellten Lichtflächen fielen, daß der Justiz zwar keine Opfer entzogen wurden, weil diese bei der Abwehr des Verderblichen nicht so ängstlich nach seiner Herkunft zu fragen braucht, daß aber der Gerichtshof der Sittlichkeit sich oft für incompetent erklären muß.

Besonders aber forschte Dr. Binger rastlos auf einem Gebiete weiter, das von den Meistern der Seelenheilkunde erschlossen worden, wenn auch die Männer des Rechtes sich noch gegen diese neue Einsicht sträuben; sie geben zu, daß durch Störungen des Verstandes und anderer geistiger Vermögen Thaten vollbracht werden können, welche die Gerichte nicht verurtheilen dürfen; aber sie leugnen, daß bei vollständiger Geistesklarheit die Thäter solcher Thaten nicht zur Rechenschaft gezogen werden dürfen. Und doch giebt es nachweislich einen dunkeln unwiderstehlichen Trieb, der dazu fortzureißen vermag, auch wenn sonst nichts den Geist treibt, keine Wahnidee ihn erfaßt hat. Und wenn sonst die That aus einer Ehe von Intelligenz und Willen hervorgeht, so geht sie hier aus einer generatio aequivoca hervor: sie ist eine Selbstzeugung, an welcher nur der Wille Antheil hat und zwar in seiner dunkelsten Gestalt, als blinder gebieterischer Trieb. Schopenhauer weist ja dem Intellect keine höhere Rolle an, als diejenige einer Laterne, um dem Willen zu leuchten. Erlischt das Licht oder wird es verdunkelt, so geräth der Wille auf Abwege, das geben alle zu! Jetzt aber hat die Wissenschaft entdeckt, daß auch beim hellsten Licht des Intellects der Wille in wildem Ansturm über Steck und Stein rennen kann, nur der eigenen übermächtigen Gewalt gehorchend.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.